E. A-12467

Fess.

TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

Zum Gedächtniß Goethe's.

Festrede,

gehalten in der Estländischen Litterärischen Gesellschaft zu Reval

von

Christoph Mickwitz.

In Commission bei Franz Kluge.

Reval, 1899.

Zum Gedächtniß Goethe's.

Festrede,

gehalten in der Estländischen Litterärischen Gesellschaft zu Reval

von

Christoph Mickwitz.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
199026

In Commission bei Franz Kluge.

Reval, 1899.

Печатано въ типографіи Наслѣдниковъ Линдфорса, Ревель.

Дозволено цензурою. Ревель, 24-го Ноября 1899 г.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
21700

Hochgeehrte Festversammlung!

Angeborene Großheit giebt herrliche Thatkraft! Es ist, als ob dieses Wort Pindars, das Goethe in seinem Wetzlarer Brief an Herder anführt, vorahnend auf Goethe selbst gemünzt worden wäre. Immer und immer wieder, von welcher Seite man sich seiner gewaltigen Persönlichkeit auch nähern mag, kann man nur staunen über diese wunderbare Vereinigung angeborener Wesensgroßheit und bis in's höchste Alter ungebrochener geistiger Thatkraft. Wie ein gigantischer Wegweiser zu den Höhen der Menschheit grüßt seine alles gewohnte Erdenmaß überragende Gestalt aus den Tagen der Vergangenheit in unsere Zeit hinein. Und die anderthalb Jahrhunderte, die seit seiner Geburt verflossen sind, haben von dieser Größe nichts abzubröckeln vermocht. Im Gegentheil, gegenwärtig,

wo anläßlich seiner 150jährigen Gedenkfeier allenthalben sein Bild wieder besonders lebhaft in den Vordergrund des allgemeinsten Interesses getreten ist, scheint die Bewunderung seiner gewaltigen Persönlichkeit nur noch in ständigem Wachsen begriffen. Allenthalben, wo in deutscher Zunge geredet oder in deutschem Geiste gedacht wird, schaart man sich doppelt begeistert zusammen, um ihm zu huldigen und seinen Altar mit dem unverwelklichen Lorbeer zu umkränzen. Und das um so mehr, je mehr die gegenwärtige Zeitepoche geneigt ist, alle Altäre der alten Zeit zu zerschlagen, um den noch unbekannten Göttern der Zukunft Raum zu schaffen. Dem gegenüber ist es doppelt Pflicht, sich anläßlich des 150jährigen Geburtstages Goethes wieder einmal vor Augen zu führen, was Goethe für die Culturgeschichte seines Volkes und damit zugleich der ganzen Welt bedeutet, was er seiner Zeit gewesen und was er unserer Zeit bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Was Goethe seiner Zeit gewesen? Wer, dem die deutsche Litteratur- und Culturgeschichte kein mit 7 Siegeln verschlossenes Buch ist, wüßte das nicht? Und doch darf wohl wieder einmal in kurzen Umrissen daran erinnert werden, wo es gilt, sich des Vollwerths alles dessen bewußt zu werden, was Goethe bedeutet hat und noch bedeutet. Wir fassen dabei vorwiegend Goethes Bedeutung, soweit sie sich in seinen dichterischen Schöpfungen und in seiner ganzen Persönlichkeit kund thut, ins Auge.

Als Goethe zuerst mit offenen Jünglingsaugen

in die Welt trat, bot sein Vaterland weder in politischer, noch in litterärischer Hinsicht ein erfreuliches Bild. Politisch war das deutsche Reich fast nur noch ein abstrakter Begriff. Kaiser Joseph II., dessen Krönung in der alten freien Reichsstadt Frankfurt a. M. Goethe als Knabe mit angesehen, trug wohl den Titel eines deutschen Kaisers, aber ihm fehlte die Macht, um die 300 selbständigen Souveränitäten und die nahezu 1500 Halbsouveränitäten, die das zusammenhangslose Nebeneinander bildeten, welches man das deutsche Reich nannte, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschweißen. Friedrich der Große hatte durch seine glänzenden Siege und die ganze Kraft seiner genialen Persönlichkeit zwar nicht wenig dazu beigetragen, das Selbstgefühl der Deutschen wieder zu wecken und die Geschichte seiner Tage mit einem Zug von Größe zu erfüllen. Aber die freiheitlicheren Ideen seiner Jugend waren mit zunehmendem Alter immer mehr in der Härte und Willkür des aufgeklärten Despotismus untergegangen, und Zwang und Knechtung waren an den kleineren Höfen erst recht die Devise der Zeit. Unfreiheit und steifes Ceremoniell bildeten auch im häuslichen Leben der Familie die Signatur und erstickten jede frischere Herzensregung im Keime; die Kinder sagten den Eltern „Sie" und in der Schablone der starren Satzung verkümmerte jedes Wachsthum einer selbständigen Individualität.

Für Goethes Charakterentwickelung war es gewiß ein nicht hoch genug anzuschlagendes Glück, daß gerade er, das Kind der freien Reichsstadt Frankfurt, der

Sohn seiner blos 17 Jahre älteren lebensfrischen Mutter, die ihrem Erstgeborenen stets seelisch näher gestanden, als ihrem volle 21 Jahre älteren Gatten, daß gerade er unter jenen sonst üblichen Mißverhältnissen weniger zu leiden gehabt hat, als irgend ein anderer. Auch ist es gewiß kein bloßer Zufall, daß seine Wiege gerade im lebensfreudigen, farbenfrohen und phantasiebegabten Süden und nicht im kalten, nüchternen und kritischen Norden gestanden. Denn die deutsche Litteratur jener Zeit brauchte vor allen Dingen einen frischen, freudigen, selbstschöpferischen Geist. Was dem kritischen Verstande zu wirken obgelegen, hatte Lessings glänzende Feder vollauf gethan und im Kampf gegen den alten litterärischen Zopf und die sclavische Nachahmung des Franzosenthums, der kommenden Zeit einer nationalen Litteratur in Deutschland siegreich die Wege geebnet. Dem Bahnbrecher, der im Walde der deutschen Poesie mit der scharf geschliffenen Axt der Kritik alles dürre und unfruchtbare Unterholz hinweggeräumt, um dem neuen Nachwuchs Raum zu schaffen, mußte der Pfadfinder folgen, der von ahnendem Gefühl geleitet muthig vordringt zum schlummernden Dornröschen der Poesie und dann freudig mit der Wiedererweckten hinauszieht ins Weite, auf unbetretenen Pfaden, zu neuen herrlichen Ausblicken weit über Berg und Thal.

Wohl waren auch Andere neben Goethe auf richtiger Fährte gewesen, aber sie alle blieben auf halbem Wege liegen, oder ihr strauchelnder Fuß führte sie irre und keiner außer ihm erreichte das Ziel.

So Klopstock, der die Sprache mit mächtigem Schwunge beflügelte und der deutschen Dichtung auch den echtdeutschen Gehalt zu geben bestrebt war, bald aber immer mehr dem Fluche erkünstelter Manier und barocker Deutschthümelei verfiel.

So Wieland, der dem spröden Metall der deutschen Satzfügung einen glatten Fluß gab und die Schwerfälligkeit des bisherigen Stils mit der Grazie seines leichtbeweglichen Geistes belebte, aber nicht in die Tiefen des deutschen Gemüths- und Empfindungslebens hinabzutauchen vermochte.

So selbst Lessing, der trotz aller echt deutschen Eigenschaften seines mannhaften Charakters und trotz seiner bleibenden Verdienste um die Hebung des Nationalgefühls und um die Anbauung eines geläuterten Stils in Kunst und Dichtung sich doch nie aus der Anlehnung an die Antike zu einer freien Verschmelzung ihrer unverbrüchlichen Grundlagen mit dem Geist des Germanenthums hindurchrang.

So endlich alle die mitstrebenden Genossen Goethes aus der Sturm- und Drangperiode der deutschen Litteratur, die Lenz, die Klinger, die Wagner und Consorten und so auch ihr großer Wegweiser Herder, der Prophet der neuen Zeit, der ein zweiter Moses, wohl das gelobte Land der volksthümlich-deutschen Dichtung vor seinen Augen sah und den Anderen die Gesetze gab, die zu ihm führen, es aber selbst nie erreicht hat.

Erst Goethe war es vorbehalten, zu erfüllen, was Jene blos geahnt.

Es muß etwas Strahlendes und Hinreißendes in der Jugenderscheinung Goethes gelegen haben. Ueberall, wo er sich zeigt, fliegen ihm die Herzen zu und Alles ist einig in dem Staunen über diesen „singulären" Menschen. Schon beim Knaben Goethe macht sich diese Superiorität seines Geistes im Kreise seiner Genossen bemerkbar, überall ist er ihr Haupt und ihr Führer. In Straßburg wird er ohne es zu wissen und zu wollen der Mittelpunkt des Kreises, in dem er verkehrt und selbst gereifte Leute, wie der Actuar Salzmann, beugen sich willig seiner überlegenen Persönlichkeit. Das Gleiche ist später in Weimar der Fall. Der geniale Zug seines Wesens, unterstützt von seltener Wohlgestalt der äußeren Erscheinung, übt einen unwiderstehlichen Zauber aus. Auch Wieland, so sehr ihn Goethe durch seine übermüthige Farce „Götter, Helden und Wieland" verletzt, kann sich diesem fascinirenden Eindruck nicht entziehen. „Meine Seele" — sagt er selbst, kurz nachdem er ihn kennen gelernt, — „ist so voll von Goethe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne" und noch beredter äußert er sich über die ganze geniale Eigenart des Dichterjünglings in den bekannten Versen, mit denen er ihn als Improvisator feiert:

„O welche Gesichte, welche Scenen
Ließ er vor unseren Augen erstehn!
Wir wähnten nicht zu hören, zu sehn —
Wir sahn! Wer malt, wie er so schön
Und immer ohne zu verschönen? —
Doch wie? was sag ich malen? Er schafft
Mit wahrer innerer Schöpfungskraft — — —

Und jede der tausendfachen Gestalten
So ungezwungen so völlig fein,
Man mußte sie für die wahre halten

Nahm uns're Herzen in jeder ein –
Schien selber nichts davon zu sehen,
Und wie er immer glänzend und groß
Rings um sich Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um seine Achse zu drehen."

Nur aus dieser überwältigenden Vereinigung hervorragendster geistiger Begabung mit gewinnendster Menschlichkeit läßt sich die gewaltige Wirkung erklären, die der junge Goethe gleich von seinem ersten Auftreten an ausübte und die ihn alsbald zum anerkannten Haupt und Bannerträger der neuen Zeit prädestinirte. In ihm spiegelt sich am klarsten das ganze Wachsen und Werden seiner Epoche wieder. Ja, man kann mit Fug und Recht sagen, daß er in seinem persönlichen Entwickelungsgange typisch den gesammten Fortschritt und Entwickelungsgang der zeitgenössischen deutschen Litteratur repräsentirt.

Welche gewaltige Umwälzung im Laufe nur weniger kurzer Jahre! Von der steifen, kalten verschnörkelten Stubenpoesie der pedantischen Gelehrtenwelt empor zu den freien Höhen der Wahrheit und Natur, der echtmenschlichen Empfindung und Leidenschaft!

Aufgewachsen noch ganz unter dem Einfluß der alten Schule mit ihrer moralisirenden Absichtlichkeit und ihrem französirenden Formalismus, fängt Goethe schon in Leipzig an, sich leise ihrer einengenden Fesseln zu entledigen. Sein frisch und natürlich pulsirendes Naturell konnte sich in die Zwangsjacke der herrschenden Künstelei nicht lange einschnüren lassen: das freie Recht der Persönlichkeit, das das A und O seiner gesammten Lebensauffassung ausmacht, drängte ihn über die Enge

seiner Umgebung hinaus, anfangs wild und stürmisch alle Schranken niederreißend, später sich in gereifter Selbstbeherrschung als Glied des Ganzen willig dem Ganzen einordnend. Schon in seinem ersten Leipziger Liederbuch, so sehr es auch noch alle Spuren unreifer Jugendlichkeit und unselbstständiger Anlehnung an die Schablone der Zeit aufweist, überraschen einzelne Züge ursprünglicher Natürlichkeit und Wahrheit in Ton und Empfindung. Ja, einige dieser kleinen Lieder und Gedichte lassen sich geradezu von den Werken seiner späteren Meisterschaftsperiode kaum unterscheiden. So wenig die geistige Athmosphäre Leipzigs, wo Gottschad und Gellert den Ton angaben, dem hochstrebenden 17jährigen Jüngling zusagen konnte, so wenig auch Desers Aesthetik seinem Herzen entsprach, so mag doch ein Wort dieses Mannes, von dem Goethe sagt: „Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille", schon damals bedeutungsvoll in ihm nachgeklungen sein. Freilich zuerst nur, wie eine leise anschlagende Melodie, die im Gewirr der unruhig durcheinander wogenden Motive anfangs kaum vernehmlich ertönt, bis sie sich nach und nach zu immer reinerer und vollerer Wirkung hindurchringt. Die Zeit, wo Goethe diese Worte auch zur Devise seines eigenen Schaffens machen sollte, lag damals freilich noch im Schooße der fernen Zukunft. Damals führten in Goethes Werdegang noch ganz andere Geister das Regiment. Denn aus Leipzig ging es über Frankfurt nach Straßburg und hier war Sturm und Drang die Losung seines geistigen Schaffens und Ringens.

Die Sturm- und Drangperiode der deutschen Litteratur fegte wie ein Wirbelwind den alten Zopf von dannen und an der Spitze der Bewegung stand der junge Goethe. Freilich ihren Ursprung hatte sie nicht in ihm. Der Zündstoff zu dem reinigenden Gewitter lag rings in der Luft. Rousseau, dessen Einfluß auf die revolutionäre Spannung der Gemüther in Kunst und Leben nicht bedeutend genug angeschlagen werden kann, hatte die Geister allenthalben mächtig aufgerüttelt, indem er mit flammenden Worten die Rückkehr zur Natur von der übertünchten Cultur gepredigt hatte. Keiner der führenden Geister hatte sich der zündenden Wirkung seiner Schriften entziehen können. Lessing, der allem Schwärmerischen abholde ruhige klare Kopf hatte, wie er selbst gesteht, Rousseau „nicht ohne heimliche Ehrfurcht" gelesen. Von Kant wird erzählt, daß er über der Lectüre Rousseaus zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben den gewohnten regelmäßigen Tagesspaziergang vergessen habe. Herder war für die neuen Ideen begeistert und schürte in Goethe, der ebenso, wie später Schiller, gleichfalls von Rousseau in tiefster Seele erregt wurde, unabläßig die noch frische Flamme. Natur und Freiheit wurden bald die tönenden Schlagworte der leicht beweglichen Jugend. Natur, Natur! hieß es: „Das Leben soll der lebendige Athem der Natur sein, nicht das schaale Lied des gewöhnlichen moralischen Dudeldeis!" — „Erkennt Natur auch Schreibepultgesetze, taugt für die warme Welt denn ein erfrorner Sinn?" — „Nur kleine Seelen knicen vor der Regel, die große Seele kennt sie nicht!"

Wohin solche Ideen nur zu leicht führen mußten, liegt auf der Hand. Die Jugend kennt kein Maß und Ziel und die überschäumende Kraft, die sich ihres Rechts auf das Leben bewußt wird, verlacht die hemmenden Schrecken und setzt sich selbstherrlich über Alles hinweg. Daß nicht auch Goethe, gleich vielen anderen seiner jugendlichen Weggenossen, in dem wildbewegten Sturm und Drang jener Zeit unterging, das verdankt er nur der unbeirrbaren Genialität seines Wesens und jenem sittlichen Ernst fortwährender Selbsterziehung, der ein Erbtheil aus dem Blute seines Vaters war. Dazu kam, daß in jene Straßburger Zeit, die so wie so schon durch das wehmüthige Idyll von Sesenheim mit einer unvergänglichen Aureole umkleidet ist, noch eine Reihe anderweitiger hochbedeutsamer Anregungen fiel. Shakespeare, dessen oberflächliche Bekanntschaft Goethe schon in Leipzig gemacht, wurde ihm erst hier völlig vertraut und erschloß ihm eine neue Welt Da war Freiheit der Individualität, da war Natur, da gab es keinen todten Regelzwang, keine mechanische Schablone, sondern lebendige Kraft und farbige Eigenart. Und neben Shakespeare waren es Homer und die Bibel, in deren wunderbare Erhabenheit und Schönheit er sich, immer von Herders Freundeshand getreulich geleitet, eingehend vertiefte. Noch bedeutsamer aber wurde für ihn die Versenkung in das deutsche Volkslied, für dessen schlichten, herzergreifenden Gemüthston Herder ihm immer mehr und mehr die Augen geöffnet hatte.

Das war der Weg, der ihn zu seinem „Götz“ und seinem „Werther“ führte. Der „Götz“, noch in Straß-

burg entstanden, ein Werk voll derber Kraft und zügelloser Willkür, das rechte Product der wild gährenden Sturm- und Drangperiode, nur veredelt durch die Tiefe der Empfindung und die Plastik anschaulichster Schilderungskraft; der „Werther", schon das Resultat seiner späteren Wetzlarer Eindrücke, aber immer noch unter dem Banne der Rousseauschen Ideen geschrieben, ein heißer Aufschrei des Gefühls gegen die starre Satzung, ein Protest der Natur gegen den Zwang der Sitte, aber schon geläutert durch die tiefe Erkenntniß von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Selbstüberwindung, die allein zur wahren Freiheit führt. Mit dem Werther rang sich Goethe von der jugendlichen Ungebundenheit der Sturm- und Drangperiode erfolgreich zu bewußter Selbstzügelung empor, ohne die auch der genialsten Persönlichkeit Kunst und Leben haltlos zerrinnen müssen. Immer und immer wieder klingt fortan in seinen Werken und Lebensanschauungen der Gedanke durch:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

oder anders gefaßt:

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

So überwand Goethe in sich selbst die Geister des Sturmes und Dranges und rettete sich und der deutschen Litteratur die Zukunft. Ragen in jene Zeit doch auch schon die Fundamente des „Faust" hinein, jener Dichtung aller Dichtungen, die den tiefen Zwiespalt der

Menschennatur zwischen Wollen und Können, zwischen Geist und Materie, zwischen dem Einzelindividuum und der Menschheit in der werkthätigen Pflichterfüllung zum Wohle des Ganzen auflöst und über die Unzulänglichkeit alles Menschlichen mit den herrlichen Worten der Engel die Schaale des göttlichen Trostes ausgießt:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen."

Was Goethes „Faust" für die gesammte Weltlitteratur bedeutet, das braucht nicht erst des Weiteren dargelegt zu werden, davon zeugen die tausend und aber tausend Bände, die sich in allen Sprachen mit der Ergründung und Zergliederung dieser tiefsinnigsten und großartigsten aller Emanationen des menschlichen Dichtergeistes beschäftigen, dieses Riesenwerkes, das auf dem festen Boden allgemein-menschlicher Wirklichkeit fußend seine leuchtenden Giebel bis hoch hinauf in den wolkenhohen Weltenraum emporstreckt, wo dem gewöhnlichen Erdenauge bereits die Deutlichkeit der Contouren zu verschwimmen beginnt und nur der flimmernde Glanz der aufgethürmten Gedankenquadern noch die Riesengröße des monumentalen Werkes verräth. Ist die Faustdichtung als abgeschlossenes Ganzes freilich das Werk, das so zu sagen Goethes gesammte Lebensarbeit umfaßt, indem es erst in seinem 81. Lebensjahr zum völligen Abschluß gelangte, so darf doch nicht unbetont bleiben, daß seine ersten Anfänge gerade in der Zeit der Sturm- und Drangperiode seiner Jugend liegen, wo der titanische Lebensdrang sich so mächtig in ihm regte.

„Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt", läßt Goethe einen seiner Helden sagen. Und gerade solcher Art Naturen sind es, die in jener straßburger und in der ersten nachstraßburgischen Zeit das Gestaltungsvermögen seiner Dichterkraft besonders reizen. Auch sich selbst traut er in stolzem Wagemuth in jener schaffensfreudigen Zeit schier das Unmögliche zu. Neben dem „Faust" beschäftigt ihn eine „Prometheus"-Tragödie, ein „Cäsar", ein „Mahomet" regen ihn zu dramatischer Bearbeitung an und „Der ewige Jude" wandelt durch seine Phantasien, ihm die grandiose Perspective auf ein umfassendes Panorama der gesammten Weltentwickelung eröffnend. Alle diese gewaltigen Stoffe sind indeß leider über vereinzelte Bruchstücke nicht hinausgediehen und was bis zu seiner Weimarer Glanzzeit an größeren Werken dazwischen liegt, reicht an seine Meisterschöpfungen nicht heran.

Nur seine unvergleichliche Lyrik, macht hierin eine Ausnahme. Wie sie ihm das ganze Leben hindurch die unzertrennliche Begleiterin war, blieb sie ihm auch in dieser Epoche treu. Giebt es doch keinen zweiten Dichter der Welt, dem so, wie ihm, alles, was die Seele an Freude und Leid, an Gedanken und Problemen beschäftigte, sich alsbald gleichsam wie von selbst zum Gedicht krystallisirte. Goethe, der große Gelegenheitsdichter im edelsten Sinne des Wortes, der Dichter, der Alles, was er geschaffen, im Grunde nur als Bruchstücke einer General-Beichte seines Lebens ansah, war als Lyriker am allergrößten. Daher sei es ge-

stattet, an dieser Stelle gerade bei seiner Lyrik etwas länger zu verweilen.

Wenn Merck von Goethe sagte, seine eigentliche Aufgabe sei es, dem Wirklichen eine poetische Gestaltung zu geben, so traf er damit den Kernpunkt seiner Begabung. Der ausgesprochene Wirklichkeitssinn, der in Goethe lebte, seine großartige Fähigkeit, an allen Dingen stets das Wesentliche und Charakteristische zu sehen und zur Schilderung des Erschauten stets das treffendste, bezeichnendste Wort zu finden, verleihen seinen Gedichten im Verein mit der tiefpoetischen Auffassung aller Dinge und Zustände ihren ganz besonderen Reiz. Ein Beobachter und Erfasser der Geheimnisse des menschlichen Herzens und der Natur, wie kein zweiter, gab er in seinen Liedern und Dichtungen ihren verborgensten Regungen hinreißenden Ausdruck. Schon in seiner Straßburger Lyrik fällt diese bewunderungswürdige Gabe, in der ihn Niemand erreicht, in geradezu frappirender Weise auf. Seine Bilder und Vergleiche sind keine geistreichen, witzigen Paradoxe, sondern nur aus der Tiefe natürlichster Intuition geschöpfte Beseelungen des Todten oder Verkörperungen des Abstrakten. In seiner Lyrik lebt und webt die ganze Natur. Wo findet sich ein solcher Reichthum ausdrucksvoller Verba, eine solche Prägnanz des Wortes in der einfachsten Schilderung, wie bei ihm. Man denke nur an das wundervolle kleine Naturbild in einem seiner frühesten Jugendgedichte an den Mond: „Und die Birken streu'n mit Reigen ihm den süßten Weihrauch auf". Welche Individualisirung des pflanz-

lichen Lebens in diesen kurzen Worten. Man sieht förmlich das wiegende Neigen der jungen Birkenzweige im Dämmerlicht des Mondes und athmet ihren zarten Wohlgeruch mit innigem Behagen! Und dann das schon so häufig und doch nicht oft genug gerühmte herrliche Lied „Willkommen und Abschied" an Friederike von Sesenheim. Welche Bewegtheit der ganzen Action: „Es schlug mein Herz! Geschwind zu Pferde! Es war gethan fast, eh' gedacht!", welche flammende Ungeduld des Liebenden pocht in diesen beiden kurzen Zeilen! Und darauf die wunderbare Anschaulichkeit und Lebendigkeit in der Schilderung der ihn umgebenden Natur:

Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond von seinem Wolkenhügel
Sah schläfrig aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.

In all diesen Strophen nichts von todter, kalter Beschreibung, alles athmet charakteristische Bewegung und individuelles Leben.

Oder fassen wir den berühmten Frühlingsmonolog am Ostermorgen aus dem „Faust" ins Auge, der ja durchaus lyrisch gefärbt ist.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick!
Im Thale grünet Hoffnungsglück!

TRÜ Raamatukogu

Zaubert der wiegende Rhythmus dieser ersten Zeile nicht schon förmlich das Bild des in gleichmäßigen Wogen langsam zu Thal gleitenden Stromes fast sichtbar vor das Auge. Und dann weiter:

Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.

Und endlich die herrliche, eben nur echt-Goethesche Fortsetzung:

Aber die Sonne duldet kein Weißes.
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben.

Welche lebensvolle Naturbeseelung, die ja überhaupt das Wesen aller wahren Poesie ausmacht, welche anschauliche Personificirung des Frühlings, des Winters, der Sonne und dabei welche einfachen, ungesuchten Ausdrucksmittel. Derartige Verse sind noch heute einzig in ihrer Art und waren zur Zeit ihres ersten Erscheinens geradezu eine Offenbarung.

Und bei all dieser erschöpfenden Tiefe der Gestaltung welcher Wohllaut, welche Melodik der Sprache und Form. So in der entzückenden Strophe:

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung.
Schläfernder Duft.

So namentlich auch in dem allerdings viel späteren weltberühmten Nachtlied

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh!“

einem Liede, dessen berückender Reiz eine förmliche kleine Litteratur über die Geheimnisse des Rhythmus und der Euphonie in der Poesie hervorgerufen hat.

Neben diesen herrlichen Natur- und Stimmungsbildern aber nun noch welche Fülle hinreißender Liebeslieder voll Gluth und Leidenschaft, voll Glückesjubel und schwermüthiger Klage, voll Leben und Wahrheit. Und endlich welcher Reichthum an tiefen und hohen Gedanken, an edelster Lebensweisheit und zu knappster Präcision verdichteter Lebenserfahrung in seiner Spruch- und Gedankenlyrik, welche fast weibliche Zartheit der Empfindung und dabei welche männliche Festigkeit und Kraft der Gesinnung. So unter Anderem in dem schönen

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken.
Weibisches Zagen.
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend
Macht Dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten.
Nimmer sich beugen.
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Goethe sollte die tiefe Wahrheit dieses Spruches, mit dem wir von Goethes Lyrik Abschied nehmen, bald genug an sich selbst erproben.

Mit seiner Uebersiedelung nach Weimar hatte für ihn ein neuer wichtiger Abschnitt in seinem Leben begonnen. Aber anfangs schien sein Genius dadurch eher gefährdet, als gefördert. Das bunte Leben in den Hofkreisen, in die er doch nur halb hineingehörte, das genialisch-tolle Treiben Goethes mit dem Herzog und dessen Cumpanen, von denen keiner ihm geistig ebenbürtig war, das alles entfremdete ihn um so mehr

seinem hohen Dichterberuf, je mehr er sich anfangs diesem wilden Trubel mit der ihm eigenen Gegenwartsfreude hingab. Es ist fraglich, ob in seiner ganzen näheren Umgebung, — selbst den Herzog und Frau von Stein nicht ausgenommen, — auch nur eine Persönlichkeit zu finden war, die ihn voll und ganz zu würdigen und seiner wahren Bedeutung nach zu schätzen wußte. Trotz allem, was ihm dieses neue Leben an neuen Anregungen bot, trotz des Gewinns, den er daraus für seine Charaktergestaltung und Lebensauffassung zog, mußte unter diesen Umständen sein sonst so fruchtbarer dichterischer Genius erlahmen und keiner fühlte das besser, als er selbst. Dagegen schützte auch die Vertiefung in praktische Arbeiten und in seine Berufsthätigkeit im Dienste des Weimarschen Kleinstaats nicht. Daher sein plötzlicher Entschluß, alles von sich abzuschütteln und in fast heimlicher Flucht sich in das Land seiner Sehnsucht, nach Italien, zu retten. Diese Flucht inaugurirte eine neue Aera. Hier vollzog sich in Goethe jene endgiltige tiefgreifende innere Umwandlung, die ihm das Geheimniß der ewigen Schönheit erschloß, von dem er schon in Leipzig ahnungsvoll geträumt, das der Stille und Einfalt. Es ist wahr, ohne Kampf und Leidenschaft kein Leben und Streben, aber ohne die innere Ruhe, die dem Menschenherzen erst aus dem Siege über sich selbst erblüht, auch keine wahrhafte Größe und nicht minder wahr bleibt es, daß alle Schönheit erst in der Einfachheit gipfelt.

Aus Italien heimgekehrt, schenkte Goethe der Welt die klassischen Umarbeitungen seines „Egmont" und

vor Allem seiner „Iphigenie" und seines „Tasso", in denen die Verschmelzung des hellenischen Schönheitsideals mit dem christlich-germanischen Geiste ihre glänzendsten Triumphe feierte.

Fast will nach so reichem Schaffen auf dichterischem Gebiet bei gleichzeitiger Ueberbürdung mit amtlichen Geschäften und bei der Rastlosigkeit des Weiterarbeitens in den endlosen Schachten wissenschaftlicher Erkenntniß die Productivität des Dichters ermüdet scheinen. Doch ein neuer Frühling erwacht in dem belebenden Freundschaftsbunde mit Schiller, wo Jeder, was er giebt, zehnfältig zurückempfängt und aufs Neue fließen die Quellen dichterischen Schaffens in Goethe reich und ungehemmt. Er schenkt der Welt seinen großen Roman „Wilhelm Meister", er dichtet nach dem komischen Thierepos „Reineke Fuchs" das echt homerische und dabei doch echt deutsche Epos „Hermann und Dorothea", er arbeitet am „Faust" weiter fort und schafft daneben eine Fülle kleinerer Dichtungen.

Da löst der Tod den Bund der beiden ebenbürtigen Geister und die tiefe Lücke dieses schweren Verlustes, der in dem herrlichen Epilog zur „Glocke" einen so wundervollen Ausdruck der Klage gefunden, macht sich in der anbrechenden Einsamkeit des Alters um so schmerzlicher fühlbar. Aber um so nachhaltiger entwickelt sich das stille Sinnen über den Räthseln des Lebens und fördert neben der klassischen Beschreibung seines eigenen Lebens in „Dichtung und Wahrheit" unermeßliche Schätze ewiger Weisheit zu Tage, deren Reichthum in Sprüchen und Sentenzen, in Briefen und

Tagebuchblättern, in den „Maximen und Reflexionen" schier unversieglich fortquillt, bis endlich auch dieses körperlich und geistig über das Maß des Gewöhnlichen gottbegnadete Leben im hohen Alter von fast 83 Jahren dem Tode den Zoll alles Irdischen entrichten muß, auch auf der Todtenbahre noch ein wunderbares Bild ungebrochener körperlicher Kraft und Schönheit bietend.

Faßt man nach all dem Gesagten die Summe seines gewaltigen Wirkens und seiner unvergänglichen Bedeutung für Mit- und Nachwelt zusammen, so kann man nur staunen über die Fülle und den Reichthum all der Gaben, die er aus der Tiefe seines Geistes und Gemüthes seiner Zeit gespendet. Aber nicht nur seiner Zeit. Noch lebt und wirkt, was er geschaffen, lebendig fort. Nicht nur in den vertrauten Gestalten, die er, der unvergleichliche Herzenskündiger, in so mannigfacher Wesensart in seinen Dramen und Romanen mit anschaulichster Plastik, typisch und doch voll individuellen Reizes, uns vor die Seele geführt. Nicht nur in seinen unvergänglichen Liedern, die mit uns klagen und jubeln, mit uns Leid und Freude theilen; nicht nur in der unendlichen Fülle seiner Sprüche, Gnomen und Sentenzen, die uns, wo man sie auch aufschlage, tausendfältig geistige Nahrung und Anregung, Trost und Rath, Licht und Klarheit spenden. Was an Wirkungen von ihm ausgeht, reicht weiter und tiefer. Es ist die ganze geschlossene Totalität seiner Persönlichkeit, unter deren geistigem Banne wir Alle noch stehen. Ohne daß wir uns dessen stets klar bewußt sind, ruht das beste Theil unserer gesammten modernen Cultur

noch immer auf seinen Schultern. Wer möchte es bestimmen, wie groß der ganze weite Kreis von Vorstellungen, Anschauungen und Gedanken ist, die uns nachgerade ein alltäglicher und gewohnter Bildungsbesitz geworden sind, und dabei, ohne daß jeder Einzelne es merkt, das Gepräge Goetheschen Geistes tragen? Nein, noch ist Goethe gottlob kein überwundener Standpunkt, noch ist er auch in der Jetztzeit trotz aller ihrer Neigung zur „Umwerthung der bestehenden Werthe" ein unerreichtes, aber fortdauernd wegweisendes Vorbild und Muster. Wie sein universeller Geist seiner Zeit mit Siebenmeilenstiefeln vorausgeeilt war, so wird auch unsere Zeit noch nicht so bald sagen können, sie habe Goethe überholt und brauche ihn nicht mehr. Wo sie das thut, zerschneidet sie nur selbst mit thörichter Hand den Ariadnefaden, der sie aus dem Labyrinth verworrener Irrgänge zum Sonnenlicht wahrer Kunst emporrettet. Um so mehr aber ist es die Pflicht aller Derer, die noch an Goethe glauben, davon nicht nur laut und vernehmlich Zeugniß abzulegen, sondern auch mit allen Kräften dahin zu wirken, daß er nicht nur dem Namen nach, sondern auch dem Wesen nach gekannt werde. Ihn immer wieder in der Gesammtheit seiner Werke sich zu eigen machen, um aus seinem unerschöpflichen Reichthum bleibenden Gewinn für Kopf und Herz zu ziehen, ist für Jeden eine einfache Pflicht geistiger Selbsterhaltung. Auch in Bezug auf Goethe selbst und seine Werke gilt in vollem Maße sein schönes, tiefgründiges Wort:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
„Erwirb es, um es zu besitzen!"

Man versuche es nur, sich in solchen wohlerworbenen Besitz der Goetheschen Weisheitsschätze zu setzen und man wird von Tag zu Tag mehr gewahr werden, welch unermeßlich reicher Gewinn aus diesem geistigen Capital erwächst. Nicht nur, daß Einem das Herz höher schlagen wird für Alles, was groß ist und erhaben, was edel ist und schön, nicht nur, daß sich Einem die Augen öffnen werden für weite, ungeahnte Perspectiven, die bis an die Pforten der Ewigkeit reichen, man wird vor allen Dingen auch innerlich immer mehr gesunden. Denn das durch und durch Gesunde in Goethes Natur ist das Beste und Größte an ihm. Er ist eben, was er an Anderem so hoch schätzte, eine volle, geschlossene Persönlichkeit. In ihm ist nichts Halbes, nichts Brüchiges, nichts Krankes. Wohl „irrt der Mensch so lang er strebt", aber „ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt" und „alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit". Und das ist eben das Große an Goethe, daß er ein so voller und ganzer Mensch war. Je mehr man ihn kennen lernt, um so mehr wird man ihn auch lieben lernen. Mehr als von irgend einem Anderen gilt von ihm das alte Wort, daß ihm „Nichts Menschliches fremd" war. Aber es gilt von ihm nicht nur in dem Sinne, daß auch er auf seinem Lebenswege viel gefehlt und viel geirrt, sondern noch viel mehr in dem höheren Sinne, daß auch alle die edleren Seiten der Menschennatur, die den Menschen erst wirklich zum wahren Menschen machen, in ihm zu reichster Entfaltung ge-

langt sind. „Den bösen Menschen mit dem guten Herzen" nannte ihn ungemein bezeichnend Betty Jacoby während seiner Frankfurter Zwischenzeit. Und dank diesem guten, wahren und ehrlichen Herzen, das auch sich selbst gegenüber keine Beschönigung duldete, hat er sich nach jedem Irrthum nur zu immer höherer sittlicher Freiheit und Größe emporzuringen bemüht. Sein bekanntes Wort:

Nur nicht vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur hinein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein!

ist im Rückblick auf seine unausgesetzte sittliche Fortarbeit an sich selbst auch für seine eigene Charakteristik nichts weniger als eine leere Phrase. Schwerer als tausend anderen mag es ihm bei seinem überschäumenden Naturell und seinem heißblütigen Kraftgefühl geworden sein, immer auf dem schmalen Wege des Rechten zu bleiben, aber um so höher sei ihm auch jeder Sieg über sich selbst angerechnet.

So vereinigen sich in Goethe die umfassende Universalität seines Geistes, die Tiefe seines Gemüths und die Größe seines Charakters zu einem Gesammtbilde von überwältigender Macht. Was Goethe geschaffen hat, kennen Tausende, was er ist, wissen nur wenige. Aber die es wissen, die wissen auch, daß Jahrhunderte und aber Jahrhunderte vergehen werden, ehe die gütige Natur wieder in der Gebelaune sein wird, uns einen zweiten Goethe zu schenken.

Wenn der bunte Leonidenschwarm der modernen Eintagslichter, die sich so groß dünken, längst zerstoben

ſein wird, wird ſein Licht noch, wie ein Gruß aus anderen höheren Welten, auf unſere Erde herableuchten und ihr die Ahnung des Ewigen geben.

„Das Schaudern iſt der Menſchheit beſtes Theil", lautet ein tiefes Wort Goethes, in welchem die Ehrfurcht vor dem Unergründlichen, vor deſſen Räthſeln ſelbſt ein Geiſt, wie der Goethes Halt zu machen gezwungen war, in ſchönſter Weiſe zum Ausdruck kommt. Dieſer Schauer der Ehrfurcht, der die Menſchheit adelt, er hat zu einem beſtimmten Theil auch vor Goethes eigener gigantiſcher Perſönlichkeit ſein volles Recht.

Und ſo beugen auch wir uns in dankbarer Verehrung vor der gewaltigen Größe dieſes Einzigen, die um ſo erhabener iſt, als ſie nicht erdrückt, ſondern emporzieht.